

Hochsprache und/oder Mundart

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir bringen zur Abwechslung einmal einen Originalbeitrag zu unserem Dauerbrenner. Der Beitrag, der im Mai im „Bund“ erschienen ist, nimmt auch Bezug auf die Einfache Anfrage Christinat und die Antwort des Bundesrates, die wir in Heft 3 abgedruckt haben.

Où va le bon allemand?

Où va le bon allemand? Cette question importante, de nombreux Romands se la posent anxieusement — pour autant qu'ils s'intéressent à leurs cousins d'outre-Sarine. Ils s'interrogent à un double titre: d'abord ils considèrent, encore et toujours, le bon allemand comme un lien indispensable à la bonne entente confédérale. Ils s'inquiètent en outre de la facilité apparente avec laquelle les Suisses alémaniques semblent se couper de l'arrière-fond culturel germanique (Allemagne et Autriche) qui est à la fois une source d'enrichissement intellectuel et un garde-fou contre le repli sur soi.

Décernons d'abord un compliment en guise d'apéritif: il est vrai que les Suisses alémaniques aiment leurs dialectes. Non seulement ils les aiment, mais ils les vivent quotidiennement. Le Schwyzerdütsch est multiple, varié, savoureux. Les Romands ne peuvent s'empêcher d'admirer avec quelle ferveur naturelle, l'Alémanique célèbre dans son dialecte régional ou cantonal les activités éducatives, culturelles et officielles. Le francophone se trouve dans la situation inverse: ayant laissé mourir son dialecte, il ne peut s'exprimer qu'en français. Pour employer un langage sportif, on dira que le Romand, contrairement à l'Alémanique, se sent de moins en moins le „régional de l'étape“.

Cela dit, et tout en comprenant le naturel avec lequel ses compatriotes alémaniques parlent leur dialecte, l'observateur romand ne peut s'empêcher d'être agacé par la désinvolture (ou est-ce de l'inconscience?) qui conduit à l'abandon de l'emploi du bon allemand là où son usage serait hautement judicieux. En particulier, par exemple, dans certaines émissions d'information de la télévision suisse-alémanique. Qu'on le veuille ou non, la télévision est devenue l'un des piliers principaux de la communication. Le geste le plus facile pour le Romand qui s'intéresse à la vie politique, économique, culturelle et sportive d'une autre région culturelle que la sienne, c'est de changer de chaîne. Un petit coup de pouce suffit. Or, le téléspectateur romand, s'il fait l'effort de le donner, n'est pas „gratifié“ en retour: là où il espérait encore — par dieu sait quel miracle — entendre du bon allemand, celui qu'il a appris tant bien que mal au cours de ses études, voici qu'on l'abreuve tant et plus de Schwyzerdütsch: nous pensons plus particulièrement à des émissions comme „Zur Sache“, „Rundschau“ ou „Kassensturz“ qui nous paraissent d'intérêt général et national et où l'usage fréquent du dialecte agit, hélas, comme un funeste repoussoir.

Il devient évident ainsi — et l'exemple de la télévision alémanique n'en est qu'un parmi d'autres — que le grignotement d'une de nos langues nationales par la vogue et la mode croissantes du dialecte affaiblit la compréhension entre la partie alémanique et le reste de la Suisse. Et il est bon nombre de Romands qui se demandent si les Suisses alémaniques ont véritablement pris conscience de ce phénomène inquiétant.

C'est sans doute ce . . . doute qui a conduit la parlementaire genevoise Amé-
lia Christinat à interpeller le Conseil fédéral à ce propos. Dans sa réponse
modérée, notre gouvernement a rappelé — et il était bon de le faire offi-
ciellement — la double fonction de la langue allemande: elle permet de se
comprendre au-delà des frontières linguistiques et garantit d'une certaine
manière la cohésion du pays. Le bon allemand nous relie, en outre, à un
„espace culturel“ germanique hautement stimulant pour notre vie intellec-
tuelle. Nul n'attend du Conseil fédéral qu'il en dise ou en fasse plus. Nul
Romand n'attend non plus des Alémaniques qu'ils vouent un amour immo-
déré au bon allemand, tant le dialecte paraît ancré dans leurs cellules les
plus intimes. Qu'ils sachent simplement qu'en cultivant démesurément
leurs régionalismes, ils s'engagent dans une démarche boîteuse pour la-
quelle la minorité romande n'a que peu de compréhension.

Jean-Pierre Gattoni

Wollen wir wirklich ausscheren?

Die in letzter Zeit immer größere Ausmaße annehmende Mundartwelle in
der Deutschschweiz scheint mehr als nur eine oberflächliche Modeerschei-
nung zu sein. Mit ihr haben sich schon namhafte Publizisten befaßt, und
die Auseinandersetzung darüber wird weitergehen. Sie ist mehr als ein
rein linguistisches Phänomen. Es ist Ausdruck einer kulturellen Wand-
lung.

Vor dem Zweiten Weltkrieg und noch Jahre nachher haben wir Schweizer
nicht ohne Stolz, vorab den Deutschen gegenüber, auf die Mundart(en) als
unsere „erste“ Muttersprache hingewiesen, und wir fügten gerne hinzu,
daß auch die Bundesräte alemannischer Zunge sich ihres Idioms im Ge-
spräch unter sich und mit ihren Landsleuten bedienten. Aber es wäre des-
wegen niemandem in den Sinn gekommen, den hohen Rang der Schrift-
sprache im kulturellen Leben unseres Landes etwa in Frage zu stellen. In
den Schulen stand die Pflege des Hochdeutschen an erster Stelle. Das
Schulgesetz forderte es, und keinem Lehrer wäre je eingefallen, dieser
Verpflichtung aus dem Wege zu gehen.

Auf der Mundartwelle in den Provinzialismus?

In den letzten Jahren ist es damit anders geworden. Seit der Aufwertung
der Mundart durch die sich stark entfaltende Dialektdichtung, vor allem
in der Lyrik, die als Rückbesinnung auf die eigene Identität zu betrachten
ist, sind ihr in letzter Zeit Tür und Tor in allen Sparten unseres kulturel-
len Lebens geöffnet worden.

Die Mundart nimmt Bereiche in Beschlag, die früher ausschließlich der
Schriftsprache vorbehalten waren. Im Unterricht nicht nur der Volks-,
sondern selbst der Hochschule, am Radio, am Fernsehen, in den lokalen
Sendern, in der Kirche und im Reklamewesen setzt sich die Mundart
durch und verdrängt in zunehmendem Maße das Hochdeutsch.

Diese an eine Art „*Kulturrevolution*“ gemahnende Entwicklung wird, wenn
es so weitergeht, nicht ungefährliche *staatspolitische Konsequenzen* nach
sich ziehen. Es soll hier nur auf einen Punkt hingewiesen werden: Es stellt
sich die Frage nämlich, was denn die *Welschen* mit dem Kunterbunt der
alemannischen Dialekte anfangen sollen. Jedermann weiß doch, wie
schwer sich die Romands mit dem Erlernen und Sprechen der deutschen
Sprache tun. Sollen ihnen die Trauben noch höher gehängt werden mit
der anmaßenden, an Snobismus grenzenden Forderung, sich auch das

Bern,- Basel- und Zürichdeutsch anzueignen? Eine solche Haltung wird dazu beitragen, daß sich der *Graben* zwischen der deutschen und der romanischen Schweiz *vertieft*: Es haben sich deshalb in letzter Zeit warnende Stimmen von jenseits der Saane gemeldet. Man befürchtet in der Romandie, daß sich die beiden *Sprachgemeinschaften* noch mehr *auseinanderleben*. Dies laut Artikeln in verschiedenen Tageszeitungen der welschen Schweiz. Auch bedauert man die offensichtliche Vorliebe der Deutschschweizer für das Englische, was ja durch Umfragen schon genügend erhärtet wurde.

Geistige Beschränktheit

Ich frage mich: Haben wir Grund, uns hinter die Mundart zu verschanzen, als ob sie allein noch Garant unserer kulturellen Eigenständigkeit sei? Die Gefahr besteht doch, daß wir uns damit vom gesamten deutschen Kulturraum abkoppeln. Wollen wir uns in ein selbstgewähltes *sprachliches Getto* begeben? Die Folge wäre ein dürftiger Provinzialismus, den im Ernst wohl kein weltoffener Schweizer wünscht.

Es sei wieder einmal daran erinnert, daß alle unsere Dichter und Schriftsteller von Rang — ich brauche da keine Namen zu nennen — ihre Werke in der deutschen Hochsprache verfaßten, und sie haben dabei nichts von ihrer nationalen Eigenart geopfert. Ihre Stimme reichte über den Rhein, über die Saane, über die Rhone. Wollen wir uns im Ernst hollandisieren und zu einem Verein von Eidgenossen verkommen, deren Provinzlerum mehr als nur beschränkt wirkt?

Alphons Hämmerle

„Standarddeutsch“ unter der Lupe!

So sehr unsere Mundarten im mündlichen Umgang zu pflegen und möglichst unverfälscht, ohne schriftdeutsche und fremdsprachliche (englische und amerikanische!) Wendungen und Einsprengsel zu sprechen sind — so sehr ist doch davon abzuraten, den Dialekt allgemein im schriftlichen Verkehr zu gebrauchen. Der Verfasser des in zwei Teilen erschienenen Artikels „Wie schreibt man Schweizerdeutsch?“ („Coop“ Nr. 30/85), Arthur Baur, scheint ein Dialektfanatiker zu sein, indem er unsere deutschschweizerischen Dialekte nicht nur im mündlichen Vortrag, sondern auch im schriftlichen Verkehr möglichst allgemein angewandt sehen möchte. Formulierungen wie: „unsere in ihrem Lautstand gegenüber dem Deutschen so verschiedene Sprache“ oder „in der deutschen Rechtschreibung“ deuten darauf hin. *Es gibt aber nicht „unsere Sprache“, es gibt unsere Mundarten, und diese stehen nicht „gegenüber dem Deutschen“, sondern sind ein Teil des Deutschen. Sie stehen höchstens „gegenüber dem Schriftdeutschen“.*

Zu unterscheiden wäre also zwischen deutschmundartlichen Sprachformen und deutscher Schrift- oder Hochsprache (die genaugenommen wieder etwas anderes ist als das „Hochdeutsche“; verglichen mit Niederdeutsch, Mitteldeutsch, Ober- oder Hochdeutsch, ferner Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch). Etwas unklar bleibt, was der Verfasser mit „Standarddeutsch“ meint. Sodann ist auch darauf hinzuweisen, daß der Begriff „Schrift“ (Dialekt-Schrift, Dieth-Schrift) unrichtig angewandt wird; die Schrift der alemannischen Mundarten ist die gleiche wie im Deutschen und allgemein in den andern westlichen (germanischen und romanischen) Sprachen. Richtig sollte daher von Schreibweise oder Schriftdarstellung oder, wie andernorts im Artikel, von Schreibtradition gesprochen werden.

Hans Isaak